

Der deutsche Luftangriff auf Coventry im November 1940 wurde zum wirkmächtigen Symbol für die Sinnlosigkeit des Krieges. Hier besichtigt der damalige britische Premierminister Winston Churchill die Ruinen der Kathedrale, die von den Deutschen bis auf ihre Grundmauern zerstört wurde. Jahre später wurde ihr Neubau Uraufführungsort von Britten's „War Requiem“.



Foto: Wikimedia

Folge 71: Benjamin Britten
„War Requiem“

Für den Frieden

Britten „War Requiem“ ist ein Anti-Kriegs-Stück, das auch 50 Jahre nach seiner Entstehung noch zu bewegen vermag. Kaum ein Chorwerk des 20. Jahrhunderts wurde so oft und in so hochkarätigen Besetzungen eingespielt wie dieses. Andreas Friesenhagen stellt die bedeutendsten Aufnahmen vor.

Die deutsche Luftwaffe bombardierte im November 1940 die englische Stadt Coventry. Dem Angriff fiel unter anderem die prachtvolle spätgotische Kathedrale zum Opfer, von der nur die Umfassungsmauern und der Westturm unversehrt blieben. Zwischen 1956 und 1962 wurde ein neues Gotteshaus neben der Ruine errichtet, die fortan als Mahnmal dienen sollte. Die neue Kathedrale wurde im Mai 1962 mit einem Festival eingeweiht, bei dem zwei bedeutende Werke der britischen Musik ihre Uraufführung hatten: Michael Tippetts Oper „King Priam“ und das „War Requiem“ von Benjamin Britten. Der Auftrag, den Britten von der Stadt Coventry erhielt, ließ ihm hinsichtlich des Sujets freie Hand. Britten entschied sich für eine Requiem-Komposition, doch näherte er sich der römisch-katholischen Totenmesse auf unkonventionelle Weise: Er kombinierte die lateinischen Worte mit Versen des englischen Dichters Wilfred Owen, der als Soldat im Ersten Weltkrieg gefallen war. Owens Gedichte bringen das Grauen und die Sinnlosigkeit des Krieges zur Sprache, das Leid derer, die in den Schützengräben ihr Leben lassen mussten. Dem Requiem-Text direkt gegenübergestellt, wirken sie wie Kommentare oder kritische Anmerkungen zu den rituell überhöhten Gebetsformeln.

Fotos: mit freundlicher Genehmigung von Decca

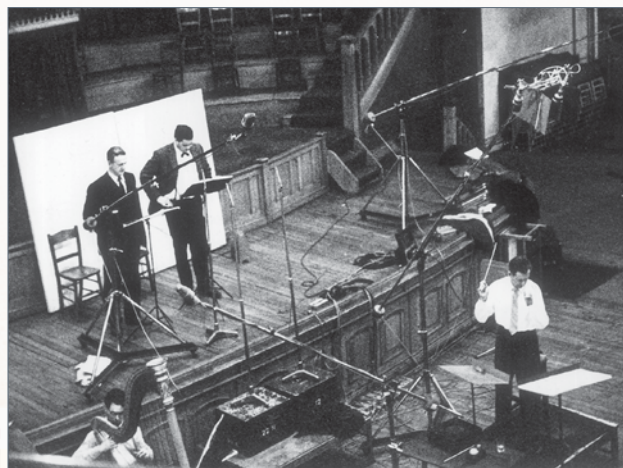


Bei der ersten Schallplattenproduktion für Decca stand der Komponist selbst am Pult des London Symphony Orchestra. Mit von der Partie: die Uraufführungsbesetzung mit Peter Pears und Dietrich Fischer-Dieskau. Galina Wischnewskaja (auf dem unteren Foto zwischen Britten und dem Produzenten John Culshaw sitzend) sang den Sopran-Part, den die Britin Heather Harper bei der Uraufführung von ihr übernehmen musste.

Dem Pazifisten Britten war dieses Requiem ein Herzensanliegen. Und vor allem scheint es ihm Owens Kriegslyrik angetan zu haben: Die entsprechenden Passagen sind dem Tenor- und Baritonsolisten anvertraut, die beide nicht vom großen Orchester, sondern von einem kleinen Kammerensemble begleitet werden. Diese lyrischen, die Intimität des Kunstlieds vermittelnden Passagen stellen einen wirkungsvollen Kontrast zu den eigentlichen Requiem-Abschnitten her. Die gewissermaßen offizielle Seite des Werks, die Vertonung des liturgischen Textes, liegt bei der Sopranistin, bei Knabenchor, Chor und Orchester. Hier setzt Britten auf klangvolle Grandezza, ganz dem feierlichen Anlass gemäß.

Schon ein Jahr vor der Uraufführung begann Britten mit der Auswahl der Gesangssolisten. Neben seinem Lebensgefährten Peter Pears sollten Dietrich Fischer-Dieskau und Galina Wischnewskaja, die Frau von Mstislaw Rostropowitsch, die Solopartien übernehmen. Hinter dieser Auswahl stand die Idee, Sänger aus den drei am meisten vom Zweiten Weltkrieg in Mitleidenschaft gezogenen Nationen zusammenzubringen. Dass bei der Uraufführung letztlich Heather Harper für Wischnewskaja einspringen musste, ist – Ironie der Geschichte – dem Kalten Krieg zuzuschreiben: Die sowjetische Regierung untersagte der Sopranistin die Mitwirkung, weil ihr der gemeinsame Auftritt eines Briten, eines Deutschen und einer Sowjetrussin suspekt erschien.

Die Uraufführung am 30. Mai 1962 wurde von der BBC live im Rundfunk übertragen. Selten wurde ein Chorwerk in Großbritannien von Kritikern und Publikum so einträchtig gefeiert. Von Anfang an betrachtete man das „War Requiem“ als ein Meisterwerk Brittens. Offenbar hatte der Komponist mit der versöhnlichen Botschaft dieses Anti-Kriegs-Oratoriums den Nerv der Zeit getroffen. Der Erfolg blieb nicht auf Brittens Heimatland beschränkt: Schon im November 1962 wurde das „War Requiem“ in Berlin von den Philharmonikern unter Colin Davis aufgeführt, Aufführungen in den Vereinigten Staaten, in der Sowjetunion und Japan schlossen sich an.



Dass das Werk international Furore machte, ist nicht zuletzt der Einspielung zu verdanken, die im Januar 1963 in London mit dem Komponisten am Pult produziert wurde. Diesmal stand Galina Wischnewskaja für die Sopranpartie zur Verfügung, Pears und Fischer-Dieskau übernahmen wie bei der Uraufführung die anderen Solopartien. Ob die Rusin tatsächlich alle Erwartungen des Komponisten erfüllte, bleibe dahingestellt. Igor Strawinsky bezeichnete ihr Singen in dieser Einspielung als rau und unsauber. Tatsächlich gibt Wischnewskaja hin und wieder – etwa zu Beginn des Sanctus – nur einen ungefähren Eindruck von dem, was Britten für sie komponiert hat. Doch ihr dunkles, volles Timbre, ihre imponierende stimmliche Präsenz sind für diese Sopranpartie gute Voraussetzungen – und rau klingt die Stimme hier auch nicht.

Eindrucksvoller freilich sind Pears und Fischer-Dieskau in den Vertonungen der Owen-Gedichte. Fischer-Dieskau, den das Stück aufgrund seiner eigenen Kriegserlebnisse schon bei den Proben zur Uraufführung zu Tränen gerührt hatte, gibt bei aller Deklamationskunst eine von größter innerer Anteilnahme zeugende Vorstellung, und Pears' weicher, nuancierter, perfekt geführter Tenor ist gewissermaßen die ideale Verstimmung dieser Partie.

Da Britten selbst die musikalische Leitung hatte (bei der Uraufführung hatte er „nur“ das Kammerorchester dirigiert), kann diese Einspielung für sich in Anspruch nehmen, eine „authentische“ Wiedergabe zu dokumentieren. Die Sicht des Komponisten auf sein Werk ist betont unsentimental, seine



Simon Rattle steuerte 20 Jahre nach der ersten die weltweit zweite Einspielung bei.



Richard Hickox' Aufnahme von 1991 gehört zu den Highlights der Diskographie.



1992 folgte John Eliot Gardiner mit einer ebenfalls weithin gerühmten Einspielung.

Aufmerksamkeit gilt der Klarheit der Formen und Verläufe, der scharfen rhythmischen Profilierung – ein Verzicht auf Pathos, der freilich auch den Zeitgeist der frühen sechziger Jahre widerspiegelt. Die Emotionen hält Britten dennoch nicht zurück, aber er bemüht keine großen Gesten und Schauwerte zu ihrer Vermittlung.

Die Mitte 1963 veröffentlichte Aufnahme entwickelte sich rasch zum Verkaufsschlager. Schon nach einem knappen halben Jahr waren eine Viertelmillion Exemplare verkauft. Aufgrund ihres klassischen Status ist die Aufnahme nie aus dem Katalog der Decca verschwunden. Nach mehreren digitalen Wiederveröffentlichungen wurde sie jetzt neu remastert und erstmals auf eine einzige CD gepresst. Das angesichts des Produktionsjahrs ohnehin schon sehr beachtliche Klangbild ist nun noch eine Spur präsenter und natürlicher geworden.

Interessante Zugabe ist ein Mitschnitt der Aufnahmesitzungen, der zu Brittens 50. Geburtstag zusammengestellt worden war. Er ermöglicht einen Einblick in die Entstehung einer bis heute nicht übertroffenen Aufnahme.

Es dauerte 20 Jahre, bis eine neue Einspielung des „War Requiem“ in Angriff genommen wurde. Die Konkurrenz von EMI setzte dafür auf den 28-jährigen Simon Rattle. Natürlich war Rattle sich der Aussage bewusst, die Britten mit diesem Werk machte, doch wirkt es unter seinen Händen verbindlicher, man könnte fast sagen romantischer, mehr der britischen Oratorientradition verpflichtet als unter dem Komponisten selbst. Klanglichkeit spielt eine größere Rolle. Das „Dies irae“ des Chors beispielsweise scheint bei Rattle vergleichsweise behäbig daherzukommen, im „Recordare“ erzeugt er einen Sfumato-Klang mit impressionistischer Anmutung. Elisabeth Söderström tritt anders als Wischnewskaja nicht wie eine Diva auf und hat auch weniger Probleme, den Notentext sauber zu realisieren. Robert Tear dagegen verfügt zwar über mehr Stahl in der Stimme als Pears, erreicht aber nicht dessen Charakterisierungskunst. Auch Thomas Allen, der seinen Part hervorragend beherrscht, vermag nicht so zu berühren wie Fischer-Dieskau 20 Jahre vor ihm.

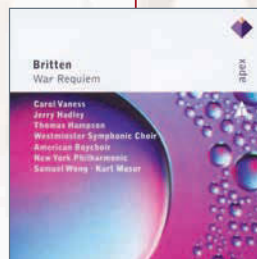
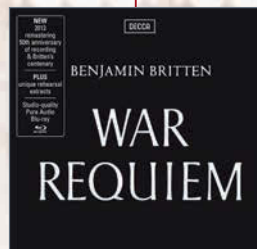
1991 lieferte Richard Hickox, der bedeutende Sachwalter alles Britischen in der Musik, eine Es-

Die besten Aufnahmen

- Wischnewskaja, Pears, Fischer-Dieskau, The Bach Choir, London Symphony Chorus, London Symphony Orchestra, Melos Ensemble, Benjamin Britten (1963); Decca/Universal
- Harper, Langridge, Shirley-Quirk, London Symphony Chorus, London Symphony Orchestra, Richard Hickox (1991); Chandos/Note 1
- Orgonasova, Rolfe Johnson, Skovhus, Monteverdi Choir, NDR-Chor, NDR-Sinfonieorchester, John Eliot Gardiner (1992); DG/Universal

Ebenfalls zu empfehlen

- Söderström, Tear, Allen, CBSO Chorus, City of Birmingham Symphony Orchestra, Simon Rattle (1983); EMI/Warner
- Vaness, Hadley, Hampson, Westminster Symphonic Choir, New York Philharmonic, Kurt Masur (1997); Apex/Warner
- Dobracheva, Griffey, Stone, Netherlands Radio Choir, Netherlands Radio Philharmonic Orchestra, Jaap van Zweden (2010); Challenge/NAI
- Cvilak, Bostridge, Keenlyside, London Symphony Chorus, London Symphony Orchestra, Gianandrea Noseda (2011); LSO Live/Note 1
- Magee, Padmore, Gerhaher, Chor und Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Mariss Jansons (2013); BR Klassik/Naxos
- Netrebko, Bostridge, Hampson, Orchestra e Coro dell'Accademia Nazionale di Santa Cecilia, Antonio Pappano (2013); Warner



Zum Werk

Benjamin Britten: War Requiem op. 66
Text: Missa pro defunctis (lateinisch),
 Gedichte von Wilfred Owen (englisch)
Besetzung: Soli (Sopran, Tenor, Bariton),
 gemischter Chor, Knabenchor, großes
 Orchester, Kammerorchester, Orgel
Entstehungszeit: Januar bis Dezember 1961

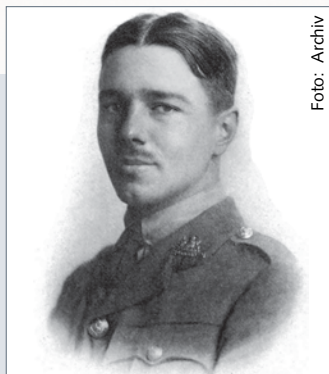


Foto: Archiv

Der Lyriker Wilfred Owen

Uraufführung: Coventry, 30.05.1962; Heather Harper, Peter Pears, Dietrich Fischer-Dieskau, Coventry Festival Chorus, City of Birmingham Symphony Orchestra, Melos Ensemble, Meredith Davies, Benjamin Britten

Literatur: Mervyn Cooke: Britten: War Requiem, Cambridge 1996 (Cambridge Music Handbooks)

pressivo-Interpretation des Werks ab, die eigentlich in allen Belangen derjenigen von Rattle überlegen ist. Rückhaltlos, auf der Stuhlkante gespielt, dabei in allen Details überaus präzise ausgehört, wird das „War Requiem“ hier zum aufrüttelnden Mahnmal. Einen blendenden Eindruck hinterlässt der bestens einstudierte und exakt deklamierende London Symphony Chorus. Die erfahrenen Britten-Stilisten Philip Langridge und John Shirley-Quirk überzeugen mit ihrer intensiven, die Ausdeutung sehr weit treibenden Darstellung der Owen-Gedichte, die dramatisch empfunden ist, ohne die Grenze zum Theatralischen zu überschreiten. Nicht zuletzt bietet die Aufnahme die Gelegenheit, Heather Harper, Brittens Sopranistin bei der Uraufführung, zu erleben. Harper war zum Zeitpunkt der Aufnahme schon 61 Jahre alt, was vielleicht erklärt, dass sie in den extremen Registern nicht mehr ganz so frisch klingt. Brillant ist ihr Auftritt allemal.

John Eliot Gardiner führte das „War Requiem“ 1992 im Rahmen des Schleswig-Holstein-Musikfestivals in der Lübecker Marienkirche auf, die wie die Kathedrale von Coventry im Zweiten Weltkrieg zerstört worden war. Der Konzertmitschnitt der Deutschen Grammophon dokumentiert eine schnörkellose, schlanke Interpretation, die aber an den entscheidenden Stellen eine ungeheure Vehemenz entfaltet, im zweiten

Baritonsolo des „Dies irae“ samt anschließendem Choreinsatz zum Beispiel. Der aus Gardiners Monteverdi Choir und den Kräften des NDR zusammengesetzte Chor legt einige tolle Auftritte hin, man höre nur das „Quam olim Abrahae“. Und auch das Solistenterzett setzt Maßstäbe: Luba Orgonasova hat sowohl die große Stimme als auch die Agilität, die hier vonnöten sind. Anthony Rolfe-Johnson singt sensibel und nuanciert wie Pears, bringt aber dazu noch jenen edlen Tenor mit, der dem Älteren nicht gegeben war. Auf diesem hohen Niveau kann Bo Skovhus gut mithalten.

Mit den Aufnahmen von Rattle, Hickox und Gardiner hatte sich eine britische Aufführungstradition des „War Requiem“ auch auf Tonträgern etabliert. Kurt Masur nahm sich das Werk im Februar 1997 mit einer rein amerikanischen Besetzung vor. Für seine New Yorker Aufnahme standen ihm allerdings nicht die idealen Solisten zur Verfügung. Vor allem Jerry Hadley lässt den Hörer mit seiner aufgesetzten Art kalt. Respekt dagegen nötigt der Dirigent selbst ab, der nicht nur im

verhaltenen Einleitungssatz nach innen horcht, auch das „Dies irae“ ist bei ihm ein eher strenges denn lautes Stück Musik. In dieser von großem Ernst getragenen, man könnte fast sagen „deutschen“ Interpretation schwingt viel Verständnis

Mit Rattle, Hickox und Gardiner war die britische Aufführungstradition etabliert

Foto: Philips/Archiv



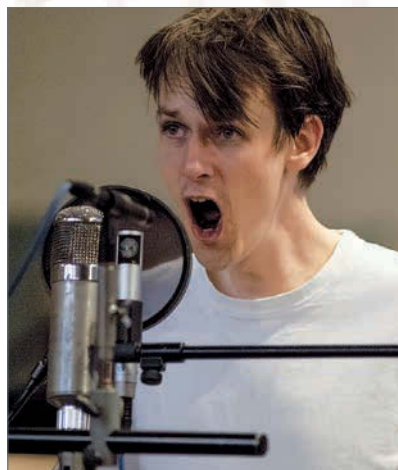
Drei Tenöre auf den Spuren von Peter Pears: Robert Tear, 1983 unter Rattle, ...

Foto: Archiv



... Philip Langridge, als erfahrener Britten-Stilist 1991 unter Hickox ...

Foto: Peter Adamik/Warner



... und Ian Bostridge, der das Werk nun mit Andrea Pappano aufgenommen hat.

für Brittens Anliegen mit. Die expressionistische Seite der Kammerorchester-Passagen, das Aphoristische von deren Instrumentation und Stimmführung, wird vom Kodirigenten Samuel Wong treffend bedient.

Von den nach der Jahrtausendwende entstandenen Einspielungen hinterlässt diejenige Jaap van Zwedens mit dem Netherlands Radio Philharmonic Orchestra den stärksten Eindruck. In diesem Konzertmitschnitt von 2010 wird das Requiem mehr als sonst als Musik des 20. Jahrhunderts präsentiert. Die Dissonanzen besonders in den Owen-Gedichten schmerzen noch etwas stärker, die inhaltlichen Verwerfungen werden noch deutlicher herausgearbeitet. Zwar standen Zweden für die Solopartien keine „Stars“ zur Seite, doch geht sein Personal recht gut in den Partien auf. Eindrucksvoll Evelina Dobracheva zu Beginn des „Liber scriptus“, das sie in Gestik und Dynamik zurückhaltend beginnt, um sich dann langsam zu einem Ehrfurcht gebietenden Auftritt zu steigern.

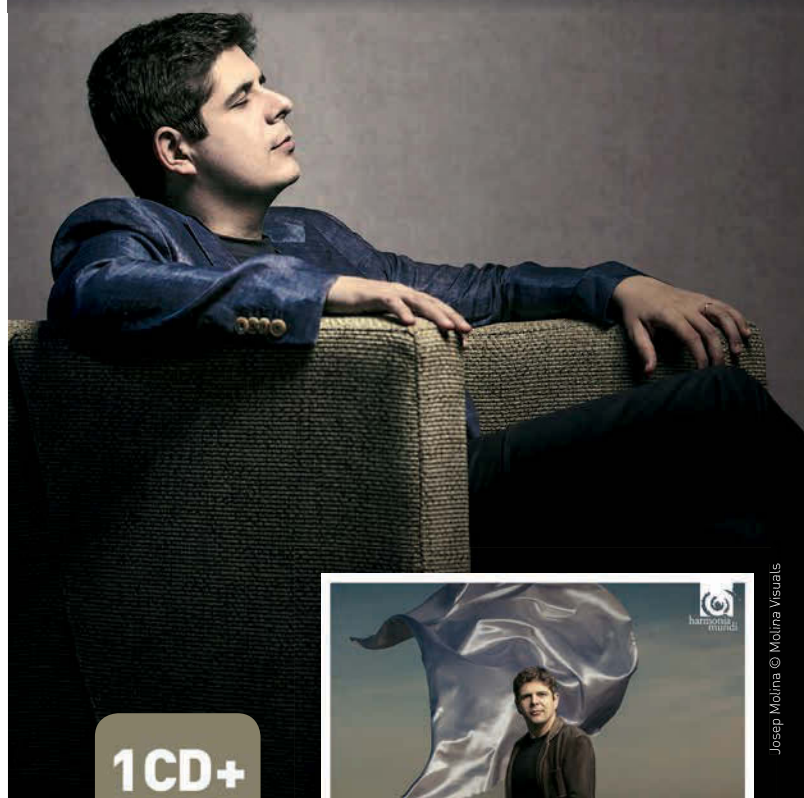
In Gianandrea Nosedas Interpretation von 2011 scheint ein wenig die innere Anteilnahme zu fehlen. Schrecken und Emotionen werden vorsichtig dosiert, der Spannungsbogen droht immer wieder einzubrechen. Ian Bostridge packt seine Rolle allzu sehr von der intellektuellen Seite an, so dass sich dem Hörer kaum etwas von der Intensität der Lyrik Owens mitteilt. Der Chor des London Symphony Orchestra zeigte sich unter Hickox und Britten selbst deutlich besser präpariert.

Der Münchener Aufnahme mit Mariss Jansons und den Kräften des Bayerischen Rundfunks (2013) kann man den Vorwurf nicht ersparen, das Werk zu opernhafte zu lesen, es zu sehr im Geiste Berlioz' und Verdis als großes Spektakel vorzuführen. Mit Brittens Auffassung hat dies wenig zu tun. Von den Solisten macht nur Christian Gerhaher eine gute Figur, während Mark Padmore überfordert ist und Emily Magee als Fehlbesetzung gelten muss.

Antonio Pappano brachte das „War Requiem“ bei den diesjährigen Salzburger Festspielen mit den Ensembles der römischen Accademia di Santa Cecilia zur Aufführung, nachdem er vorher damit bereits im Tonstudio war. Dass italienische Chöre und Orchester Probleme mit britischer Musik haben könnten, wird nach dieser brillant musizierten Wiedergabe niemand mehr behaupten wollen. Pappano setzt aber nicht allein auf Virtuosität, er versteht es auch, zwischen den Zeilen zu lesen und insbesondere in den Passagen von Tenor und Bariton lyrische Inseln von großer Zartheit und Melancholie zu schaffen. Dass sich die Betroffenheit am Ende in Grenzen hält, ist Pappanos Distanz gegenüber zu viel Emotionalität geschuldet. Seine prominent besetzte Solistenriege zieht da mit ihm an einem Strang. Die Künstlichkeit von Ian Bostridges Gesang etwa im „Liber me“ passt einfach nicht zur ergreifenden Schlichtheit der Verse. Anna Netrebko wird sich kaum als Britten-Sängerin verewigen wollen, kann ihrer Partie hier aber doch einiges abgewinnen. Ist es allein ihre Nationalität, dass Erinnerungen an Wischnewskaja wachgerufen werden? ■

JAVIER PERIANES

CHOPIN trifft DEBUSSY



1 CD+
1 DVD



Chopin und Debussy: Zwei Suchende nach dem Absoluten und dem Wesen der Kunst, denen es zugleich gelang, die musikalische Handwerkslehre wie auch ihre überragende Kompositionstechnik vergessen zu machen. Die Gemeinsamkeiten zwischen beiden sind ebenso zahlreich wie subtil, niemals offensichtlich und dennoch sehr weitreichend: Javier Perianes hat sich der Herausforderung gestellt, die künstlerischen Verbindungslinien zwischen beiden Genies zu veranschaulichen, die ihr jeweiliges Jahrhundert so weit überragen.